

Rote Köpfe in Wasserburg

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



Schon über ein Jahr hatten die Leipolds geplant, in die Oberpfalz zu fahren, um dort für einen heimatgeschichtlichen Artikel zu recherchieren. Erst verhinderte die Corona-Krise die Reise, dann war der Ansprechpartner längere Zeit krank und nun endlich im August klappte das Vorhaben. Natürlich hatte sich Friedrich über die Route bei Google Maps informiert und so freute er sich, als sie das Navi plangemäß über die A 70 und dann die B 22 Richtung Neustadt an der Waldnaab führte. Doch nach Neustadt am Kulm wurde er unsicher und er meinte zu Magdalen: „So langsam müsste doch ein Hinweisschild nach Neustadt an der Waldnaab auftauchen. Jetzt sind es nur noch dreißig Kilometer und Neustadt an der Waldnaab ist immerhin eine Kreisstadt – doch man liest immer nur Weiden? Irgendetwas passt nicht! Jetzt fahren wir noch fünf Kilometer und wenn dann nichts von Neustadt zu lesen ist, müssen wir doch die Karte herausholen.“

Das war auch nötig. Denn nach sieben Kilometer hieß es: „Sie haben Ihr Ziel erreicht!“ „So ein Blödsinn!! Wir sind mitten in der Pampas, weit und breit kein Haus zu sehen und vor allem nicht Neustadt!“ „Schau, da vorne ist ein Schild“, meinte Magdalen, „fahr noch ein Stück.“ Leider half ihnen dies auch nichts, denn dort hieß es nur: Noch fünf Kilometer bis nach Grafenwöhr. Aber nun wussten sie, dass sie kurz vor Mantel waren und nun war es ein Kinderspiel, auch Neustadt zu finden. Sie waren gut in der Zeit und so meinte Magdalen: „Ehe wir Herrn Reich aufsuchen, können wir hier in Neustadt noch eine Tasse Kaffee trinken.“

„Du bist wieder einmal der Hahn im Korb“, zeigte Magdalen auf die anderen Gäste, „schau dich mal um: Du bist der einzige Mann hier unter zwanzig Frauen.“ „Da sieht man es mal wieder“, mokierte sich Friedrich, „die Männer müssen hart arbeiten und die Frauen vergnügen sich indessen im Café.“ „Stell dich nicht so an, du genießt den Anblick der Weiblichkeit; ich kenne dich doch!“ „Na ja“, meinte Friedrich, „es stimmt, ich bin ein Bewunderer der weiblichen Schönheit – da seid Ihr uns Männern gegenüber wirklich im Vorteil.“

Da sie nach dem Kaffee immer noch genug Zeit hatten, fragten sie die blonde Bedienung, wo es denn zur Kirche gehen würde. „Wenn sie zum Felix wollen, gehen Sie hier rechts an der Ampel vorbei und in einer Viertelstunde haben Sie die Kirche erreicht.“ „Bisher“, meinte Friedrich, „haben wir noch nie eine Kirche zum Heiligen Felix betreten; aber einmal ist immer das erste Mal.“ Als sie jedoch den Weg einschlugen, stellten sie fest, dass sie die Stadt eher verließen, als dass sie ins Zentrum gelangten. Nach noch zwei Kurven schauten sie sich um und entdeckten nun auf dem Berg eine große Kirche und dazu eine Reihe weiterer stattlicher Gebäude. „Der erste April ist doch schon eine ganze Weile vorbei“, meinte Friedrich, „wir müssen genau die gegengesetzte Richtung gehen.“

Die barocke St.-Georgs-Kirche, die ihr eigentliches Ziel war, glänzte prachtvoll in der Morgensonne: Im Inneren fanden sie herrliche Skulpturen, wunderbare Fresken in großartiger Harmonie. Wenn man noch wie früher einen Film in der Kamera hätte, würde allein dafür einer kaum gereicht haben. Zu ihrem Glück fanden sie noch einen sehr kommunikativen Mesner, der sie über den Bau und die Ausstattung informierte. Vor allem die vielen fein gearbeiteten Zunftstangen, welche die einzelnen Innungen bei den Prozessionen mitgeführt hatten, waren ein Genuss zum Anschauen.

Bei der Erklärung kam der Mesner auch auf die Stadt zu sprechen, die lange Zeit dem böhmischen Hochadelsgeschlecht derer von Lobkowitz gehörte. Diese hatten in Neustadt sowohl das Alte als auch das Neue Schloss errichtet, das heute als Landratsamt dient. „Na ja“, meinte Friedrich, „der Unterschied ist auch nicht groß: Wie damals die Fürsten, bestimmen heute die hohen Beamten über das einfache Volk und man muss zittern, wenn man etwas haben will.“ „Sei nicht so kleinlich!“ entgegnete Magdalen, „immerhin musst du heute nicht mehr auf die Knie fallen, wenn du deine Wünsche äusserst.“ „Du hast recht, Liebling“, (Friedrichs Spruch für eine gute Ehe), „du musst es nicht mehr, doch sie würden es gerne noch so sehen...“

Was Friedrich jedoch richtig empörte war die Information, dass die Lobkowitz nach 1990 elf böhmische Schlösser und Burgen von der tschechischen Regierung zurückerhielten. „Immer das Gleiche“, maulte er, „die Großen werden ständig bevorzugt. Ich kenne eine ganze Reihe normaler Leute hier bei uns, die 1946 vertrieben wurden. Denen wurde keine einzige Krone, nicht einmal ein Heller aus Tschechien vergütet. Und der Hochadel, der sowieso noch immer außerhalb der tschechischen Republik mehr Geld als Verstand besaß, wird so reich entschädigt. Und du glaubst noch an Gerechtigkeit??“

Nach kurzer Zeit erreichten sie ihr Hauptziel: die Schwarze Mühle. Mit dem Besitzer Rigobert Reich hatten sie den Besuch schon vor einem Jahr vereinbart, doch die Corona-Krise und weitere Hemmnisse hatten das Treffen nach hinten geschoben. Die Leipolds wurden sehr herzlich empfangen und nach ein wenig Beschnuppern kamen die beiden Herren schnell auf das gemeinsame Interesse: die Heimatgeschichte. Rigobert Reich erzählte über die tausendjährige Historie der Mühle, die sich viele Jahre im Eigentum der böhmischen Könige befand. Anschließend erzählte der Hausherr von seinem beruflichen und ehrenamtlichen Werdegang: So war er neben einer Reihe weiterer Posten immerhin viele Jahre zweiter Bürgermeister seines Ortes und dreißig Jahre im Aufsichtsrat der VR-Bank Neustadt an der Waldnaab, davon fünfzehn Jahre als deren Vorsitzender. „Ja“, meinte Friedrich bei der Weiterfahrt „es gibt noch immer Menschen, die sich für andere einsetzen, auch wenn es

vielfach nicht geschätzt wird.“ „Und ganz besonders nett ist“ ergänzte Magdalen, „dass mir Frau Reich gleich zwei Gläser von ihrem eigenen Honig mitgegeben hat. Nun kannst du die nächsten Wochen Honigbrote zum Frühstück genießen.“

Ihre nächste Station war die zweitgrößte Stadt der Oberpfalz: Weiden. Sie hatten am Vortag ein angenehmes Hotel in der Nähe der Fußgängerzone reserviert, das auch über einen eigenen Parkplatz verfügte. „Nachdem wir bei den Reichs so gut verköstigt wurden, können wir uns gleich der Kultur hier widmen“, meinte Friedrich. Und so besichtigten sie die evangelische und die katholische Stadtpfarrkirche, wobei diese im Vergleich zur Neustadter Kirche von der Ausstattung her gesehen sehr stark abfielen. Dafür hatte Weiden eine große und reizvolle Fußgängerzone, welche die Leipolds nach allen Seiten durchstreiften. Auch zwei Tore und ein Teil der Stadtmauer waren erhalten geblieben. „Jetzt schau dir mal den Marktplatz an“, Friedrich deutete auf die riesige Weidener ‚gute Stube‘, „der ganze Randbereich ist mit Außengastronomie belegt. Wo sollen denn alle die Gäste herkommen? So viele Tschechen kommen doch sicher nicht über die Grenze und von der Kultur her ist Weiden sicher kein Anziehungspunkt wie Neuschwanstein.“

Umso mehr waren sie überrascht, als sie um sechs Uhr abends zum Essen gingen. Eine halbe Stunde suchten sie nach einem Sitzplatz im Freien. Zum einen gab es viele Cafés und Eisdielen, die kein Abendessen anboten und zum anderen waren die vielen freien Plätze, die sie vorfanden, bereits reserviert. Einige hatten ganz geschlossen, weil sie mit ihrer Suche nach Personal, wie es auf einem Aushang zu lesen war, kein Glück hatten. Nur mit viel Beharrungsvermögen erwischten sie in einem bayerischen Lokal einen Tisch für zwei Personen, weil die Gäste eben zahlten. Als sie ihr Erleben am Morgen dem Hotelier erzählten, meinte dieser: „An schönen Tagen ist Weiden fast überfüllt, aber wenn es regnet, müssen sie die Gäste mit der Lupe suchen. Und von Oktober bis April ist auch in Weiden tote Hose.“

An Leipolds Nebentisch war ein junges Paar, das sich auf Englisch unterhielt. Sie kam sicher aus Ostasien; er war, wie es sich bei der Essensbestellung ergab, ein Einheimischer. „Mensch, hat der einen Hunger“, deutete Magdalen auf den jungen Mann. „Während das mandeläugige Mädchen noch seinen Teller zu zwei Drittel gefüllt hat, ist er mit dem Essen fast fertig.“ Als Friedrich hinüberblickte, sah er gerade, wie der kugelrunde Mann handtellergroße Fleischstücke in seinen weit geöffneten Mund hineinschob. „Das muss man auch erst können; so könnte er sogar in einem Varieté auftreten“, sinnierte Friedrich. Er musste einen großen Hunger haben, denn nach einer kurzen Weile nahm er dem Mädchen den Teller weg und schluckte den großen Rest in wenigen Sekunden hinunter.

Am nächsten Tag ging es früh weiter nach Wasserburg am Inn. Über weite Strecken gab es auf der A 93 eine Geschwindigkeitsbegrenzung mit einhundertzwanzig Stundenkilometer. „Jetzt schau dir das einmal an“, schimpfte Friedrich. „Obwohl alle fünf Kilometer ein Hinweis zu lesen ist, dass die Route einer Radarkontrolle unterliegen soll, fährt die Hälfte der schnellen Autos mindestens einhundertfünfzig. Da sieht man wieder einmal, dass nicht nur die Verbrecher lügen, sondern dass es auch die Polizei in der Oberpfalz mit der Wahrheit nicht so genau nimmt, denn sonst würden nicht so viele diese Verbotsschilder ignorieren...“

Dieses unwürdige Verhalten setzte sich auch in Leipolds Navigationsgerät fort: Mitten auf der Landstraße nach Wasserburg meinte es: „Die nächste Straße rechts abbiegen, dann gleich

noch einmal rechts abbiegen.' Dabei war weit und breit keine Straße zu sehen... „Wer diese Geräte immer konstruiert?“ grübelte Magdalen; „so viel Dummheiten kann doch eine Maschine von sich aus gar nicht von sich geben. Da muss doch jemand im Hintergrund einfach die Autofahrer ärgern wollen!“

Wasserburg hatten die Leipolds schon mehrmals von oben betrachtet, doch bisher keine Muße gefunden, das reizvolle Städtchen mit seinen gut zwölftausend Einwohnern näher anzusehen. „Hier kann man sich wohlfühlen“, meinte Magdalen, „es hat schon ein nahezu italienisches Flair; herrliche alte Häuser, schöne Geschäfte, die fast alle geöffnet sind, im Gegensatz zu den vielen auf Grund der Online-Käufe geschlossenen Läden in den meisten anderen Städten. Schade nur, dass die Hauptstraße gar zu sehr von den Fahrzeugen dominiert wird.“ „Dafür haben sie eine herrliche Barockkirche und ein schönes altes Rathaus. Und schau, hier warten schon zwei gutaussehende Brautpaare, dass sie endlich den amtlichen Segen für ihre Beziehung bekommen.“

Vor dem Rathaus war ein zehn Meter langer Tisch, an dem, sozusagen als Gäste, etwa dreißig rote Köpfe angebracht waren. Ein aufdringlicher Besucher wandte sich an die Leipolds: „Wissen Sie, was das hier bedeuten soll? Die Köpfe versinnbildlichen die hunderttausend Toten, die durch die Corona-Impfungen in den letzten zwei Jahren gestorben sind!“ „Komm!“ zog Magdalen ihren Mann weiter, „mit solchen Dummköpfen kann man sich nicht unterhalten. Und wie man sieht, ist dieses Elaborat ein Teil der ‚Großen Kunstaussstellung‘ in Wasserburg, die alle Jahre stattfindet. Und wie heißt es so schön: Über Geschmack kann man nicht streiten!“

„Da sieht man wieder einmal, dass Geschwisterstreit ein immerwährendes Thema ist!“ meinte Friedrich. „Was, wo, ich sehe niemand streiten?“ Magdalen schaute in alle Himmelsrichtungen und konnte keinen Zwist feststellen. „In diesem Fall meine ich auch keine Menschen, sondern Genossenschaftsbanken. Vorhin haben wir eine Filiale der VR-Bank Rosenheim gesehen und hier ist das ‚Bankhaus RSA‘. Erst dachte ich, es handelt sich um die Filiale einer südafrikanischen Bank (Republik Süd-Afrika), erst als ich das Logo sah, erkannte ich, dass es sich um eine Schwesterbank der VR-Bank handelt. Brauchen die in dem kleinen Wasserburg innerhalb von ein paar Metern gleich zwei konkurrierende Genossenschaftsbanken, die sich gegenseitig das Leben schwer machen?“

In einer nahegelegenen Buchhandlung schmökerten die Leipolds in den vorgelagerten Bücherkisten. Dabei fiel Friedrich der Alpen-Krimi ‚Mordsviecher‘ von Nicola Förg, einer bekannten Kriminalautorin, in die Hände. „Man kann nur den Kopf über den Unsinn schütteln, dass in fast jedem Buch Englisch vorkommen muss. Hier ist auf der fünften Seite ein langes englisches Gedicht abgedruckt!“ „Na und? Damit will sie sicher ihre hohe Bildung zeigen oder ihre Leser animieren, sich mehr mit Englisch zu befassen.“ „Ich würde es ja noch verstehen, wenn es sich bei dem Romanschauplatz um England handeln würde; doch er spielt in der Umgebung von Garmisch. Da hätte doch eher ein Gedicht in oberbayerischer Mundart gepasst – aber vielleicht beherrscht sie diese nicht!“ „Wahrscheinlich, sie ist ja auch im Allgäu geboren...“

Den Abschluss ihrer Reise bildete ein Besuch in München. Am frühen Samstagvormittag besuchten sie das Café Rischart am Viktualienmarkt, wo man auf dem Gebäude in frischer Luft angenehm frühstücken konnte. Magdalen hoffte: „Wenn wir Glück haben, ist das Café

schon geöffnet!“ Doch wie waren sie überrascht, dass gerade noch zwei Plätze zur Verfügung standen, obwohl das Lokal mit mindestens hundert Sitzplätzen bestuhlt war. „Schau doch mal zum Eingang“, meinte Friedrich nach einer kleinen Weile, „jetzt stehen schon zwanzig Personen auf der Treppe und wären selig, wenn sie auch einen Platz unter einem der vielen Sonnenschirme hier oben finden würden.“

„Da schreibt die Presse die ganze Zeit, dass die Deutschen mehr sparen müssen, weil die Energiekosten in die Höhe schießen und dass man das Geld wieder auf die Bank tragen soll, weil es bald wieder Zinsen geben soll; doch schau doch mal hier!“ Friedrich staunte über die langen Schlangen in der Maximilianstraße. Sowohl vor dem ‚Hermès‘ als auch vor ‚Chanel‘ stand am Vormittag eine erkleckliche Schar zahlungskräftiger Kundinnen und wollten das Geld, das sie in den letzten zwei Jahren nicht auf Reisen ausgeben konnten, hier in Bayerns Metropole losbringen.

Auch bei ‚Wempe‘ war das Ladenlokal voll und der Zerberus an der Türe musste den Eintrittswilligen bedauernd mitteilen, dass auf Grund der Sicherheitsvorschriften derzeit keine weiteren Kunden den Raum betreten durften. Beim Vorübergehen sah Friedrich an vielen Händen Diamanten, Smaragde und Rubine aufblitzen, die selbst der Papst höchstpersönlich geküsst hätte.

In der Fußgängerzone wurden sie von einem Akkordeonspieler überrascht, der aus seinem Instrument Melodien hervorzauberte, die immer bekannter klangen und seit tausend Jahren in den Charts des bayerischen Sommers standen. Es handelte sich um eine sehr ungewöhnliche Gestalt: Sein Totenkopfring im Verein mit dem Pferdeschwanz, der aussah, als hätte man ihn benutzt, um eine Öllache aufzuwischen, ließen nicht unbedingt auf eine lebendige Person schließen. „Das reicht für heute“, meinte Friedrich, „lass uns lieber wieder den heimatlichen Gefilden zustreben, dort ist es gemütlicher!“

Arnstein, 20. August 2022